

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redaktions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitable-Gebäude.

Bezugs-Preis:
Durch die Post vierteljährlich M. 1.50, mit „Dresdner fliegende Blätter“ M. 1.90.
Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit „fliegende Blätter“ 60 Pf.
Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich M. 2.10, resp. 1.80.
Deutsche Preisliste Nr. 5000, Oesterreich Nr. 2500.

in allen nur denkbaren Sprachen und wackelnden Stoffen für Damen und Kinder kauft man unstreitig am vorteilhaftesten in **Dresden, Marienstr. 5.**

Schürzen Grünwald & Kozminski, Marienstr. 5.

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten.

Schon jetzt wollen unsere **Post-Abonnenten** das Abonnement für das IV. Quartal 1896 erneuern, damit nicht die geringste Unterbrechung in der Zustellung der „Neuesten Nachrichten“ eintritt. Abonnementspreis pro IV. Quartal nur **1,50 Mk.** (ohne Wochblatt) von der Post abgeholt.

Athenbrödel Presse.

„Gazetten sollen nicht geniret werden.“ (Friedrich der Große.)

Die Festlichkeiten zu Ehren des Zars haben wieder einmal die Aufmerksamkeit auf die geradezu glänzende Stellung gelenkt, welche die deutsche Presse bei solchen Gelegenheiten einnimmt. Unwillkürlich muß man daran denken, wie es doch so ganz anders war, als nach „Athen Frey“ durch eigenen Augenschein sich zu überzeugen, daß die Vertreter der Presse über nichts zu klagen hatten, und es ihnen namentlich ein Platz eingeräumt war, der ihnen erlaubte, den Wünschen ihres schweren Amtes vollkommene Genüge zu thun. Das gerade Gegenteil der Fall! Wenn den Vertretern der Presse nicht mit einem Aufschrei erklärt wird, es sei kein Platz für sie vorhanden, müssen sie sehr oft mit einem solchen vorlieb nehmen, der die Ausübung ihres Berufes ungemein erschwert, ja fast unmöglich macht, ganz abgesehen davon, daß die Zahl der Zugelassenen sehr beschränkt bleibt. In Breslau aber ist in Bezug auf Behandlung der Presse das Höchste geleistet worden. Da erlebten wir das ungläubliche Schauspiel, daß bei dem Festact im Rathsaal, wo der Kaiser doch der Gast der Stadt war, die Anordnung des Oberbürgermeisters, der den Vertretern der Presse den Zutritt in den Fürstensaal zugesichert hatte, auf Wunsch des Hofmarschallamts dahin abgeändert wurde, daß nur der Vertreter der hochconserwativen „Schlesischen Zeitung“ und der eines hiesigen Verlegers zu Herrn v. Stumm bekannten Berliner Rathes zugelassen wurden. Wer danach „in seines Nichts durchsichtigen Gefühle“ noch nicht dem Wahn entlagt hatte, daß der höhere Stand des Journalisten diesem ein Anrecht auf das wohlwollende Entgegenkommen maßgebender Kreise verleihe, dem mußten seine Erwartungen bei der Ankunft des Zarenpaars den Kopf zurecht rücken.

Auf Anweisung des Polizeipräsidenten war den Vertretern der Presse auf dem Perron ein Platz angewiesen worden, wo es selbst einem Riesen Goliath nicht möglich gewesen wäre, etwas von den Vorgängen beim Empfang zu erblicken. Auf den einmüthigen Protest aller erfolgte zwar die Wohl zu ihnen selbst gar nicht erwartete Verfügung, sie so nahe an das Fürstenzimmer heran zu lassen, daß sie Alles sehen konnten, aber damit sie sich in der Freude über diese Günstigkeit nicht etwa zu irgend welchen Extravaganzen hinreißen ließen, wurden sie der Obhut mehrerer vor ihnen sich aufstellender Schuppleute anvertraut.

Diese hinter einem Cordon von Schuppleuten hervorlugenden Vertreter der Presse sind wahrhaftig eine treffende Illustration unserer heutigen Zustände! Auf keinen Fall können wir glauben, daß ein solches Verhalten zur Presse, in dem offenbar System liegt, an allerhöchster Stelle Billigung finde oder gar von derselben aus angeordnet werde. Vergleichen ist nicht Hohenzollernart! Seitdem Friedrich der Große das Wort von den Gazetten sprach, die „nicht geniret“ werden sollen, haben preussische Herrscher mehr denn einmal gezeigt, daß sie die Bedeutung der Presse zu würdigen verstehen. Sollte es daher nicht ein sehr einfaches Mittel geben, der Praxis, die sich da auszubilden beginnt, ein Parol zu bieten? Wer drängt sich denn in eine Gesellschaft, in der man ihn nicht zulassen will, in der man ihn über die Achsel ansieht? Gewiß kein anständiger Mann! Die Rücksicht aber, die gewisse Kreise einem Theil der Presse zu erkennen geben, indem sie, wie es beim Ehrentrauf in Breslau geschah, Zeitungen 1. und 2. Klasse unterscheiden, trifft nicht nur die betreffenden Blätter, sondern auch ihren Leserkreis. Der Zustimmung ihres Leserkreises können sie sicher sein, wenn sie als Antwort auf die ihm und ihnen befandene Rücksicht auf die Berichterstattung in dem fraglichen Falle einfach verzichten. Consequent durchgeführt, würde dieses einfache Mittel der Abwehr sehr schnell wirken, denn über kurz oder lang würde es maßgebenden Orts bemerkt und dann den Ursachen der auffälligen Erscheinung nachgeforcht werden. Uebrigens hat die grundsätzliche Abneigung gegen die Zulassung berufsmäßiger Vertreter der Presse zu allen den Hof berührenden Veranstaltungen bereits zu so argen Mißständen geführt, daß, wie die „Mil.-Pol. Corr.“ erzählt, nun hierin Wandel geschaffen werden soll. Die Unrichtigkeiten in der Berichterstattung über Festlichkeiten, bei denen der Kaiser im Vordergrund steht, mehren sich in jüngster Zeit so, daß man selbst in Hofkreisen an der heutigen Art der officiellen Berichterstattung der Presse Anstoß zu nehmen beginnt. Daß aber von dieser Seite eine gründliche Beseitigung der Uebelstände zu erwarten ist, erscheint uns nicht weniger als wahrscheinlich. Es wird nicht besser werden, so lange die Presse sich nicht selbst zur Abwehr von Ungebührlichkeiten aufrafft. Hier heißt es: „Einigkeit macht stark!“ Es handelt sich aber auch um ein Interesse Aller, ohne Unterschied der Partei!

Die officiële „Nordb. Allgem. Ztg.“ liefert, worauf wir schon im Depeschenhefte der Stadtausgabe unserer zweiten Sonntagsausgabe hinweisen konnten, einen interessanten Commentar zu unseren vorhergehenden Ausführungen, indem sie ihrer Verwunderung darüber Aus-

druck giebt, daß über den wahren Wortlaut des Trinkspruches des Zaren noch immer lebhaft gestritten werde, „obgleich eine zuerst von verantwortlicher Seite hinaus telegraphirte Ledart durch den alsbald bekannt gegebenen wirklichen Text berichtigt worden war“, und hält es für gut, alle Betrachtungen „als durchaus müßig einzustellen“. Sie sind aber keineswegs „durchaus müßig“, denn beide Redarten sind von derselben „verantwortlichen“ Stelle, dem Wolffschen Telegraphen-Bureau, verbreitet worden, und wer die Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt kennt, mit der dieses die von ihm verbreiteten Nachrichten prüft, dem wird die Abfanzelung aller Zweifel durch die „Norddeutsche“ nicht sonderlich imponiren, denn sie ändert nichts an der Thatsache, daß die Instanz, die das Bureau bedient hat, an der — wirklichen oder angeblichen — Unrichtigkeit des ersten Textes schuld ist, was ja nur als Beweis für die Unzulänglichkeit der heutigen Berichterstattungsverhältnisse dienen kann. Der ganze Streit über den Toast ist übrigens ein Streit um des Kaisers Bart. Mit Worten lockt man heute — sit venia verbo! — keinen Hund hinter dem Ofen hervor, und alle Dementis ändern nichts daran, daß dem Verfehr der beiden Herrscher die herzliche Wärme gefehlt hat, die man ihm wünschte. Kühl ist der Zar gekommen, kühl ist er gegangen, und ob er nun „wie Czer W a j e s i ä t“ oder „wie mein Vater“ gefaselt hat — es kommt doch schließlich auf die Thaten an und nicht auf die Worte...

Politische Uebersicht.

Dresden, 14. September.

Schon wieder muß der „Reichsanzeiger“ dazu dienen, einem durch die ganze Presse gehenden, beunruhigenden Gerücht entgegen zu treten. Allerdings hat es recht lange gedauert, bevor man sich zu einer solchen Aeußerung entschloß, denn, was auch gleich zu Anfang der Erklärung gesagt wird, die Nachricht von einem kostspieligen **Flottenvermehrungsplan**, der von dem Contre-Admiral Tirpitz an allerhöchster Stelle vorgelegt worden sein soll, ipakt schon seit Jahresfrist in der Tagespresse. Uns interessieren in der ganzen langen Erklärung, die wir übrigens auszüglich bereits in der Stadtausgabe unserer 2. Sonntagsausgabe auf Grund eines Telegramms mitgetheilt haben, nur die folgenden drei Sätze:

„Der Contre-Admiral Tirpitz ist zu einer beratigen Besuche in Berlin gewesen und hat sich auch nie in einer Stellung befunden, in welcher ihm ein Auftrag zur Ausarbeitung einer Marinememorandum zugehen können. Die Heranziehung seines Namens in die Zeitungspolemik dürfte eben so wenig seinen persönlichen Interessen dienen, wie es der Gepflogenheit militärischer Tradition in unserem Lande entspricht, einen Officier in verantwortlicher Stellung in Gegen- satz zu den leitenden Stellen zu bringen. Zur Aufstellung der Marine-Vorlagen ist ganz allein die Marineverwaltung, welche der Staatssecretär des Reichs-Marineamts unter Verantwortlichkeit des Reichskanzlers und nach Maßgabe der Vorschriften des Gesetzes vom 17. März 1878, betreffend die Stellvertretung des Reichskanzlers, führt, befugt.“

Hoffentlich verschwindet damit das beunruhigende Gerücht von „unerlösten“ Flottenplänen ein für allemal von der Bildfläche. Die Erklärung im „Reichsanzeiger“ beseitigt ja jeden Zweifel, daß die Regierung „von dem bisherigen Gebrauch, durch den Etat dasjenige zu fordern, was die Marine zur Erfüllung ihrer Aufgaben gebraucht“, nicht abzugehen gedenkt.

Der deutsche **Kunvaldtag** hat seine Verhandlungen geschlossen, der Rest des Beisammenseins seiner Mitglieder bleibt dem Vergnügen gewidmet. Nach der Arbeit das Vergnügen! Das reiche Programm

Kunst und Wissenschaft.

Gedenktafel. Dienstag den 15. September. 1812. Brand von Wodlau (18. Septbr.). — 1838. Frdr. Nippold, Kirchen-Organist, geb. in Gummerich. — 1848. D. W. Schwanthaler, Bildhauer, geb. in München. — 1884. Die Kaiserzumsamtenkunst in Dresden.

Das **Residenztheater** öffnete gestern nach kurzer Pause wieder seine Thüren, um die Winterfession einzuleiten. Die Renovierungsarbeiten haben dem Hause einen freundlichen Anstrich gegeben, und was namentlich zu einem freundlichen Ansehen der Räume beitrug — namentlich für die Kräfte und Frau Director Karl — sie waren sehr zu beif. Man hatte allerdings auch keinen Geringeren als den letzten Ballerkin Johann Strauß ins Treffen geführt, und der Strauß ist nun mal so ipso ein „Jugendvogel“. „Waldmeister“, Text von Gustav Dabid, ist kaum noch neu. Es ist in verklosterter Weise in Wien und Berlin über die Bretter gegangen. „Waldmeister“ fand eine gute Aufnahme, das Publikum applaudirte lebhaft. Waldmeister mußte sogar eine Nummer des 2. Actes wiederholen, der Generalmeister Dellinger, Frau Director Karl und Herr Regisseur Strauß nahmen in Person den Dank der ertheuten Zuschauer in Empfang. Zweifelloos ist die „Waldmeister“-Musik eine feine, geistreiche Arbeit. Sie ist in gewisser Hinsicht eine recht unbedauerliche, weil Eines bei zahlreichen Nummern die Frage gerinnt: „Wo ist Du dieses oder doch ein ähnliches Gesicht schon einmal be- trachtet?“ Es ist ein Ragout mit einer leichtflüssigen, weinblutigen, schmelzenden Sauce angerichtet. Trotzdem ist die Musik wirkungsvoll, wenn sie auch an jändender Kraft die früheren Schöpfungen des Meisters nicht erreicht. Schlägt das Sujet und seine Behandlung durch den Widertreiben stark in das echt französische Genre hinüber, so mühen dafür die Musik stellenweise Chantant-Charakter an.

Die complicirte Handlung zu erzählen, dürfte nicht leicht sein. Die Verwicklungen, Verwechselungen bilden die Quintessenz, allerlei harte gewagte Situationen die Zutaten. Aber es war lustig, geschäftig und das Publikum unterhielt sich köstlich. Was die Haupt- sache ist.

Die Inszenirung war wieder ein Meisterstück Kotters und das ist bei einem fast gänzlich neu zusammengestellten Ensemble doppelt zu beif. Unter den alten Kräften saß wieder Carl Friese den Haupt als fälschender, photographiewürdiger Professor der Botanik. Einem Müller aus Plauen mit der stereotypen Frage: Kennen Sie Plauen? Seine Komik war vergerirrend, und namentlich bei dem Complect („Du hören Sie, nu läben Sie“) und „Eine Kleinigkeit in bezug auf“) wollte der Borsal sein Ende nehmen. Walterer Plauen keine Stimme sang am Sonnabend etwas farblos und

abgespannt. Ueber das Spiel ließ die Rolle ein begründetes Urtheil nicht zu. Minna Hünkel, Hans Horwich (Frau und Herr Amtshauptmann Hefele) und Jacques Morway (Schultheiß Danner) gaben, was sich aus ihren Rollen geben läßt. Bogena Brachsky, von ihrem früheren Gastspiel hier selbst noch in guter Erinnerung, sang die Pauline, Sängerin der Dresdner Oper, im ersten Act mit etwas verklärter Stimme, dann aber frischer und leichter werdend. Wikants Erscheinung und echtes Operntemperament vereinigen sich, ihr Auftreten zu einem vollen Erfolge zu gestalten. Anna Siccard konnte sich in ihrer Rolle noch nicht ganz entfalten, aber sie zeigte eine prächtige Stimme und ein sympathisches Auftreten. Josef Walter als Ober-Forstwart Dmolorn präsentirte sich als eine Kraft von sicherem Können und von derbem Humor; aber er wird tief besonderes Augenmerk auf künstlerisches Maßhalten, namentlich in Wienenspiel und Bewegung, richten müssen. Zu erwähnen ist noch Polbi Gerfa, die offenbar eine tüchtige Kraft ist, aber weniger zur Geltung kam. Besonders in dem Terzett „O Herr Jemine, was thut man nicht aus Liebe“ ließ sie eine hübsche Stimme und vor Allem eine decente und doch sprechende Mimik erkennen. Die Dame wird ja in späteren Rollen noch Gelegenheit zu ein- gebender Beurtheilung bieten.

Das Orchester unter unferer Dellinger Leitung ging mit Sorg- falt auf die Absichten der Straußschen Komisse ein und trug dazu bei, der lustigen Waldmeister-Operette zum Siege zu verhelfen.

Max Buntke.

In der **Sonnabend-Aufführung von Goldmarke „Deinchen am Herd“** hatte Fr. Wuschke für das erkrankte Fr. Bedekind die Partie des Heimchen übernommen und erwies sich Dank des wärmeren Klanges ihres sympathischen Organs als eine recht aetignete Vertreterin derselben. In ihren Bewegungen und Gebahren beugte die junge Sängerin bisweilen an unsere unver- gessene Muster-Soubrette Frau Schuch zu erinnern. Fürwahr kein Fehler! Herr Forchammer-Quards Streben, sich Mühsigung aufzulegen, verdient Anerkennung und die Erinnerung auf dem dreizehnten Bude fortzuführen. Es ist noch immer zu viel „Hochdruck“ zu constatiren. Daß das Theater nahezu ausverkauft war, zeugt von der Abzügen auch anderwärts (Wien, Berlin etc.) bewiesenen Zugkraft des Werkes und damit von der „Actualität“ seiner Richtung.

Nicolas „Lustige Weiber von Windsor“ demiesen am Sonntag von Neuen ihre unverwundliche Lebenskraft. Das gut be- setzte Haus war in angeregter Stimmung und spendete den Ver- tretern der Hauptpartien lebhaften Beifall. Die Herren Wächter (Sir John) und Scheidmantele (Hänsel) demiesen mit dem stimm- prächtigen Vortrag ihres Duetts, wie immer, ein da capo ein, und Frau Dammann-Deppig, die an Stelle des erkrankten Fr. Wede-

Kind die Frau Fluth sang, bewährte sich als die spielerischste Dar- stellerin und treffliche Sangeskünstlerin, als die man sie hierorts wiederholt schätzen gelernt hat.

Professor Werner Schuch arbeitet seit einiger Zeit an drei **lebenden großen Reiterbildern**, welche Friedrich den Großen, den Großen Kurfürsten und Kaiser Wilhelm II. darstellen. Schuch hat sich mit seinen Reiter- und Schlachtenbildern schon längst einen ganz hervor- ragenden Namen erworben und wurde erst bei dem letzten Hiersein des Kaisers durch einen Besuch des Monarchen in seinem Atelier aus- gezeichnet. Der Kaiser hegt für die drei großen Reiterbilder ein großes Interesse und obwohl ihren Zweck jetzt noch geheim gehalten wird, so wird man sicher nicht sehr weit gehen, wenn man annimmt, daß dieselben bereinst in der Reichshauptstadt ihr Platz finden werden. Schuchs Bilder zeichnen sich vor allen Dingen durch ihre außerordentlich sorgfältige und pein- liche Ausführung, durch ihre strenge historische Treue und durch außerordentliche naturwahre Behandlung des ganzen Motivs aus. Die Technik ist geradezu unübertrefflich und es wird heutzutage nicht allzu viel Künstler geben, die es mit ihrer Aufgabe so ernst und so genau nehmen und einen derartigen Fleiß auf ihre Bilder verwenden, als dies bei Werner Schuch der Fall ist. Neben vollendet ist das Bild Friedrichs des Großen, der einen prachtvollen Fuchschimmel aus einem Recognoscirungsgerichte reitet und das Thier eben parirt. Im Hintergrunde erblickt man einige Officiere der Suite des „Alten Frey“, der in seiner bekannten blauen Infanterieuniform mit dem auf dem Bassenrod aufgesteckten Stern des schwarzen Adler- ordens dargestellt ist. Ganz hervorragend ist die große Porträt- ähnlichkeit, die auch von Sr. Majestät dem Kaiser bei der Besichtigung des Bildes anerkannt wurde. Das durchgeputzte Gesicht Friedrichs des Großen mit dem kühl-berechnenden Ausdruck und den klugen Augen dürfte wohl selten besser wiedergegeben worden sein. Die ganze Reiterfigur macht einen wirklich königlich stolzen Eindruck und wirkt so naturwahr, als ob der König jeden Augenblick aus dem Bilde herausreiten könnte. Im Gegenatz zu der überlegenen Ruhe, die aus dem Bilde Friedrichs des Großen spricht, wirkt das Reiterbild des Großen Kurfürsten ungemein lebendig und charakterisirt in vorzüglichster Weise den unerschrockenen Draufgänger in der Schlacht bei Fehrbellin. Der Große Kurfürst reitet einen herrlichen Fuchs, ein schweres Strohrohr, das er soeben jagt, und giebt mit geizigem Degen den Befehl zur Attacke. Aus dem charakteristischen Gesicht spricht Kampfesmut und Energie und im Hintergrunde sehen sich die brandenburgischen Reiter schwarmlos in Bewegung. Der Kurfürst trägt gelbes Lederfell und eine schwarze Rüstung. Links erblickt man die etwas entfernt stehenden Feld- marschall Derfflinger und Stallmeister Proben. Das dritte Bild zeigt, wie bereits oben angebeutet, Kaiser Wilhelm II. in dem Reiter-